

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 17 (2004)
Heft: 6-7

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei umstrittene Juwelen

Zeitgenössisches Bauen in Zermatt bedeutet in den meisten Fällen «Holz ist heimelig»: Hölzerne Balkone hängen an holzverkleideten Häusern, vielgeschossig meist, mit einem weit ausladenden Dach darüber. Gleich am Bahnhof begrüsst eine Staffel solcher Jumbochalets den Reisenden, durchs Dorf begleiten sie ihn bis zur Bergbahn. Willkommen in Zermatt – doch sieht das nicht eher nach Tirol aus?

Das haben sich auch die Architekten von Bauart gedacht, als sie zum Studienauftrag für die Erweiterung der Jugendherberge Zermatt eingeladen wurden. Als «Üsserschwyzer» haben sie die Eigenheiten der traditionellen Walliser Architektur aufgefunden gemacht: schmale, eher hohe Baukörper ohne Balkone (wozu auch, in früheren Jahrhunderten?), minimale Vordächer, schnörkellose Materialien. Diese Erkenntnisse haben sie an ihrem Projekt umgesetzt und damit den Wettbewerb gewonnen.

Dem Altbau von 1955 haben sie zwei schmale und dadurch hoch wirkende Neubauten zur Seite gestellt. Sie fassen zusammen mit dem Hauptgebäude einen kleinen Platz mit bestem Matterhornblick. Die beiden neuen Volumen passen sich dem Terrain an, ohne dass grössere Erdarbeiten nötig gewesen wären, und deren Massstäblichkeit erinnert an Dorfpartien, wo das alte Zermatt erhalten geblieben ist. Doch haben die Architekten nicht zwei Spycher nachgeahmt, sondern die traditionellen Elemente modern umgesetzt: glatte, mit Sumpfkalk verputzte Fassaden mit unterschiedlichen grauen Farbstrukturen, bündig eingesetzt die Fenster. Diese haben alle das gleiche Format, sind jedoch abwechslungsweise horizontal und vertikal eingebaut und brechen die Präzision des Neubaus.

Hinter den Fassaden verbergen sich Doppelzimmer, Vierer- und Sechserzimmer, alle mit Dusche und WC und einige mit bestem Matterhornblick durch die mit dunklem Holz gerahmten Panoramafenster. Farbliche Akzente setzen die in unterschiedlichen Farben gestrichenen Decken, die nachts auch von aussen zu sehen sind. Neu ist auch das Innere des Altbaus: Im Erd- und 1. Obergeschoss entstanden grosszügige Empfangs-, Aufenthalts- und Essräume und eine neue Küche. Die Zimmer erhielten Waschtische, zum Teil Toiletten und ein frisches Inneres. 174 Betten bieten der Alt- und die beiden Neubauten insgesamt.

Alle glücklich in Zermatt? Nicht ganz. Einigen Zermattinnen und Zermattern gefällt die Sumpfkalkfassade ohne Holz und ohne Balkone gar nicht und die Gemeinde hat verfügt, die Fassade sei umzustreichen. Doch die Bauherrschaft und die Architekten zählen auf den Dialog und hoffen auf eine gütliche Einigung. Umstreichen lässt sich die Fassade ohnehin nicht, denn sie ist nicht gestrichen: Der lebendige Sumpfkalk würde hinter einer homogenen Farbschicht verschwinden. Hoffen wir, dass dieses architektonische Schmuckstück erhalten bleibt. Es gibt nämlich nicht viele davon in Zermatt. **WH**

Jugendherberge, 2003

Winkelmaten, Staldenweg 5, Zermatt

--> Bauherrschaft: Schweiz. Stiftung für Sozialtourismus, Zürich

--> Architektur: Bauart Architekten, Bern, Johannes Luginbühl

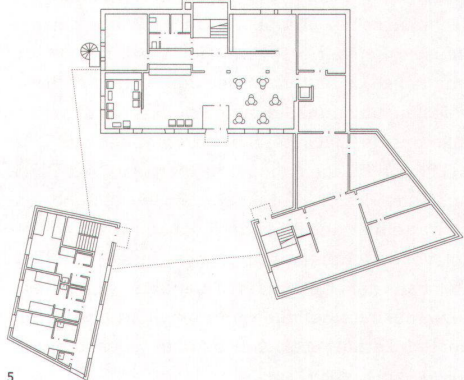
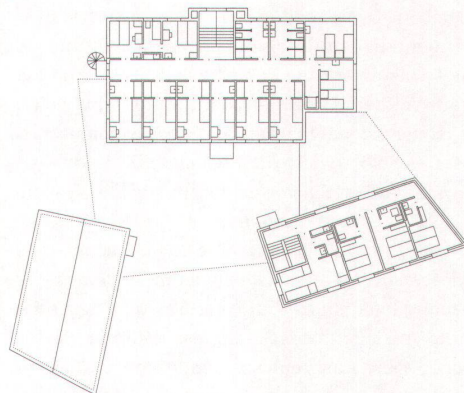
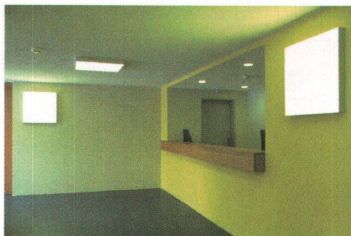
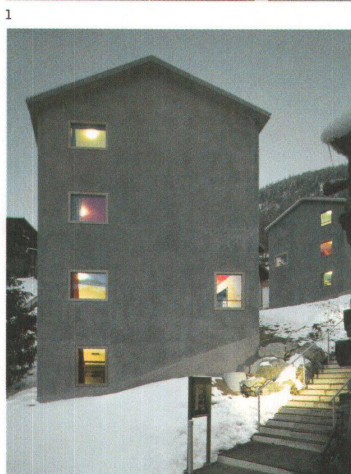
--> Bauleitung: architektur & design, Zermatt

--> Sumpfkalkputz: Sorrenti, Bern, Donat Burgener, Fiesch

--> Energie (Neubauten): Minergie-Standard

--> Auftragsart: Studienauftrag 2001

--> Gesamtkosten Neubau u. Sanierung (BKP 1–9): CHF 7 Mio.



1

2

4

3

5

1 Die beiden Neubauten vor dem Hauptgebäude fügen sich selbstverständlich in die Dorfstruktur. Fotos: Thomas Andenmatten

2 Unterschiedlich gestrichene Zimmerdecken erzeugen nachts ein abwechslungsreiches lebendiges Bild.

3 Die glatte Fassade mit den bündig eingesetzten Bronzefenstern ändert je nach Sonnenstand ihr Gesicht. Fotos: maatjesdesign

4 Das Hauptgebäude von 1955 erhielt ein neues, zurückhaltend gestaltetes Inneres.

5 Die zwei Grundrisse zeigen, wie die drei Bauten einen Hof bilden, der sich gegen das Matterhorn hin öffnet.

Spiele statt turnen

Was tun mit den zu kleinen, alten Schulhäusern und Turnhallen im Land? Maienfeld in der Bündner Herrschaft hat sich für eine überraschende Lösung entschieden. Zum einen realisierten die Stadt und die Kreisschule die grosse, hölzerne Dreifachhalle Lust (HP 12/03), zum andern engagierte sie nach einem Wettbewerb den Churer Architekten Pablo Horvath, damit er aus der alten Turnhalle Kindergarten und Klassenzimmer baue. Horvath, der Kleinmeister subtiler Umbauten, hat die Fassade geöffnet und vorne im Erdgeschoss drei Kindergärten und im Obergeschoss drei Schulzimmer an sie gerückt. Den hinteren Teil der Halle liess er offen, unten spielen kleine Kinder, oben gehen die Schüler über Glasbrücken in die Klassenzimmer. Vor dem Kindergarten gibts Platz, Bach und Hecken zum Spielen. Der Umbau der Turnhalle ist eine Referenz an die Qualitäten der Schulhausbauten von Andres Liesch aus den Siebzigerjahren, deren roher Charme und grauer Verputz uns etwas fremd erscheint. Horvath hat mit seinem Umbau die Stimmung gut getroffen, dass die Halle einst die Anlage bestimmt hat, merken wir, auch wenn nicht mehr geturnt, sondern gespielt und gelernt wird. GA

Umbau Schulhaus, 2003

Maienfeld

--> Bauherr: Maienfeld, Jenins und Fläsch

--> Architektur: Pablo Horvath, Chur

--> Garten: Lien Wegelin, Malans

--> Auftragsart: Wettbewerb

--> Baukosten: CHF 2,6 Mio.

Die gebaute Visitenkarte

Wie soll ein Holzbauer zeigen, dass sein Werkstoff, was Architektur, Statik und Preis angeht, andern Materialien ebenbürtig ist? Mit dem Tatbeweis für seinen eigenen Betrieb. Wie Paul Schär, der für seine Holzbauunternehmung in Langenthal eine Visitenkarte gebaut hat. Vorne Büro- und Sozialräume über drei Stockwerke, dann eine Brand- und Tragmauer aus Beton und dahinter eine hohe, stützenlose Halle fast so gross wie ein Fussballplatz. Der Länge nach stehen Stützen auf einer Betonplatte, zwischen ihnen tragen (Kleiderbügelträger) das gut isolierte Blechdach. Vor der Eingangsfassade hängt ein Vorhang aus silber schimmernden Lamellen. Innert vier Wochen stand der Bau, Holz von tausend Bäumen sind jetzt Schichtholz- und Spanplatten, Pfosten, Träger, Geländer und Rahmenhölzer. In luftiger Höhe hat Paul Schär eine Galerie rund um die Abundhalle gezogen (HP 9/2003). Von da aus können Besucher und Besucherinnen zuschauen, wie die vom Computer gesteuerten Maschinen fräsen, bohren, schlitzen, leimen und schrauben – also vorbereiten, was auf dem Bauplatz nur noch montiert werden muss. www.hector-egger.ch. GA

Werkhalle und Büros, 2003

Langenthal

--> Bauherrschafft: Hector Egger Holzbau, Langenthal

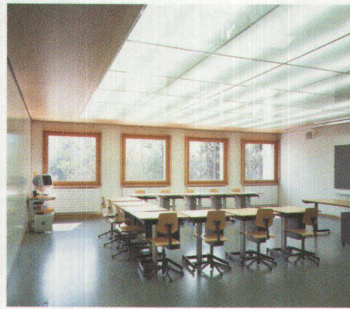
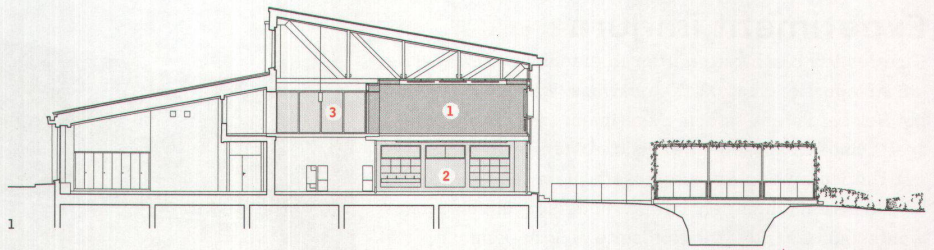
--> Entwurf: Paul Schär, Hector Egger Holzbau

--> Holzbau: Hector Egger, Langenthal

--> Ingenieur: Makiol & Wiederkehr, Beinwil am See

--> Energie: Minergie-Standard

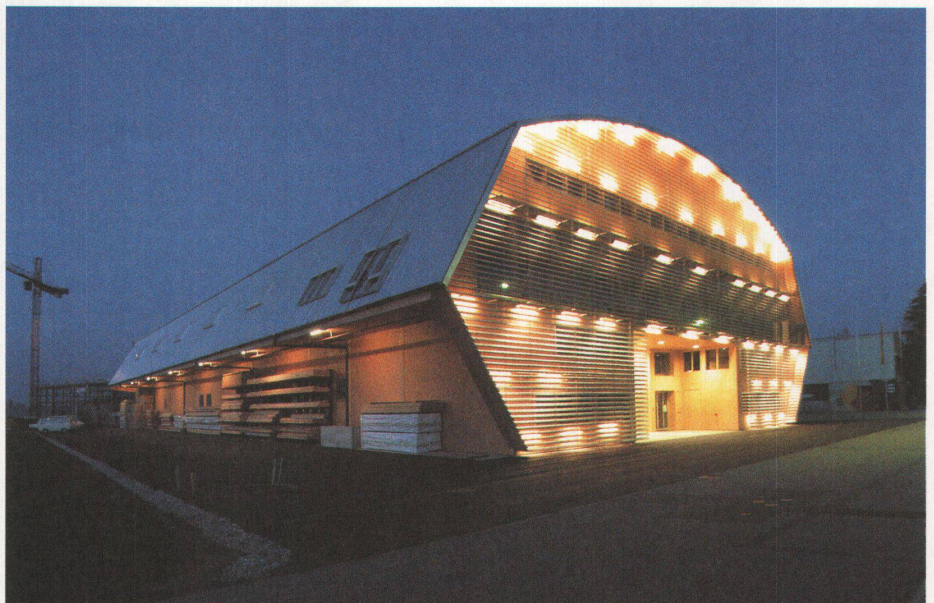
--> Kosten: CHF 5 Mio.



1 Der Schnitt zeigt, wie die Klassenzimmer 1 und die Kindergärten 2 in die ehemalige Turnhalle eingebaut sind. Unter den Glasbrücken 3 spielen die Kinder.

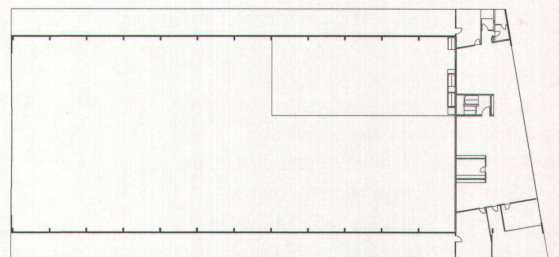
2 Vier Fenster und die Glasdecke erhellen die Schulzimmer im Obergeschoss.

3 Hinter der ehemaligen Turnhallenfassade verbergen sich nun drei Kindergärten und drei Schulzimmer.



1 Die Scheune mit mächtigem Dach ist die Mutter aller Hallen und nachts sieht sie aus wie ein Raumschiff. Foto: Michael Jung

2 Grundriss: Eine Brandmauer trennt die Büroräume von der Holzbauhalle.



Experiment im Jura

Eine rostige Blechkiste mitten in einem Juradorf – etwa ein Ableger der Expo.02? Keineswegs. Was in Courtételle bei Delsberg steht, ist das Experiment, das der Architekt Jean Chatelain an seinem Haus durchführte. Erfahrungen mit Umbauten von Bauernhäusern brachten ihn auf die Idee, dass ein Minergiehaus auch anders als üblich gebaut werden könnte. Statt die Nordseite dick zu dämmen, ordnete er Pufferräume an. Wie bei einem Bauernhaus zwischen Stall und Wohnteil gibt es auch bei Chatelains Haus unbeheizte, doch ganz nützliche Räume. So tritt man auf der Rückseite in den ungedämmten Vorraum, der zugleich Garderobe ist. Der Heizraum nebenan bleibt ebenso kalt wie der Vorratsraum hinter der Küche im Obergeschoss oder der Kleiderraum hinter dem Elternschlafzimmer. Dass dieser im Winter ziemlich kühl ist, daran muss man sich erst gewöhnen. Die Treppe über der Garderobe führt in den Estrich und liegt natürlich ebenfalls im Kaltbereich. Licht fällt durch die Glasfiberpaneele in den grossen Raum unter dem Dach. Er ist das Spielparadies der Kinder.

Doch es könnte alles auch ganz anders sein. Denn die nicht-tragenden Zwischenwände stehen auf den durchlaufenden Parkettböden. Es sind einfache Holzrahmen, mit billigem Holz verschalt. Mit Hammer und Säge kann man das Haus selbst neu einteilen. Jean Chatelain zeichnete in einem Schema alle Einteilungsmöglichkeiten auf. Vom Loft bis zum Zehn-Zimmer-Haus ist alles möglich. Die Vielzahl der Varianten, 2 mal 31 insgesamt, ist zwar theoretisch richtig, macht in der Praxis aber wenig Sinn. Oder wer braucht schon zehn schmale Zimmer von zwei auf sechs Meter? Der Architekt ging mit dem Raum verschwenderisch um, und fast die Hälfte des Hauses ist unbeheizt. Doch dank industrieller Bauweise hat das Mehrvolumen die Baukosten nicht in die Höhe getrieben und die Trockenbauweise (Stahlskelett- und Holzelementbau) verkürzte die Bauzeit. Die tragende Hülle aus Stahl ermöglichte eine stützenfreie Wohnfläche im oberen Geschoss. Dessen Decke hängt am Fachwerk, der Betonboden steht jedoch auf Stützen.

Doch Jean Chatelain tüftelte nicht nur an der Raumaufteilung und der Konstruktion, sondern auch beim Heizsystem. So erfüllt das Haus trotz Raumverschwendung den Minergie-Standard. Eine Wärmepumpe entzieht der Estrichluft die Wärme und gibt sie an Warmwasserschlangen ab. Diese liegen im Hohlboden des Erdgeschosses und erwärmen die hineingepumpte Luft. Aus dem Hohlboden gelangt die Luft durch schalldämmende Schleusen vom Erd- ins Obergeschoss. Dort wird sie in der Decke wieder abgesaugt und im Heizraum mit Frischluft erneuert. Der Zwischenboden aus Beton garantiert die thermische Trägheit des Systems und er speichert die Wärme, die durch die südliche Fensterfront ins Haus gelangt. Chatelains Konzept bestätigt sich: Alles funktioniert und das Raumklima ist angenehm. Das Haus ist eine raffinierte Kombination von Industriebau und Low Tech. Zudem ist es mit Bauernschläue gemacht und sieht erst noch gut aus. Robert Walker

Experimentalhaus, 2003

Rue St-Randoald 8, Courtételle

--> Bauherrschaft: Jean Chatelain

--> Architektur: Bureau d'étude Jean Chatelain, Delémont

--> Statik: Voisard et Migy, Porrentruy

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 565 000.-

--> Baukosten (BKP2/m³): CHF 440.-



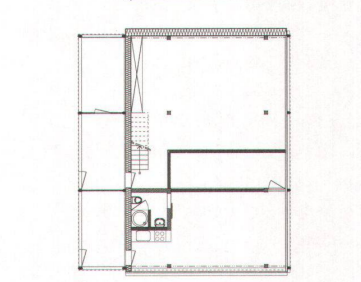
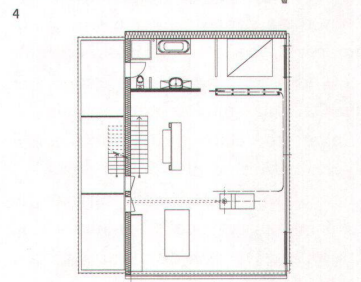
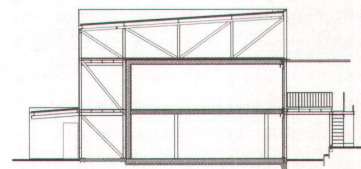
2 In die Kiste mit einer Haut aus Corten-Stahl-Streifen ist der beheizte Wohnteil eingefügt. Seine isolierten Seitenwände haben eine Holzverschalung. Fotos: Agence Bist

2 Gelebt wird in Jean Chatelains Haus im Obergeschoss, wo der grosszügige Wohn- und Essbereich liegt.

3 Das Foto aus der Bauzeit zeigt die Struktur eines Industriebaus. Die Betonplatte löst das Schallproblem zwischen den beiden Geschossen. Foto: Jean Chatelain

4 Fast die Hälfte des Hauses ist unbeheizt: Die Fachwerkkonstruktion im Kaltbereich schafft Platz für den Estrich und die Nebenräume auf der Rückseite.

5 Jean Chatelain hat sein Haus im Ober- und im Erdgeschoss grosszügig gestaltet. Möglich wäre aber auch eine Einteilung in mehrere kleine Zellen.



Landschaft im Tunnel

(1978) steht in Beton gegossen an der Bahnhofunterführung in Baar. Ein düsterer Tunnel, Sichtbeton, Plakate, fahles Licht. Die Stadtbahn Zug, die ab dem nächsten Dezember durch den Kanton fahren wird, war der Anlass, die Unterführung umzubauen und eine attraktive Verbindung zwischen den sorgfältig gestalteten Plätzen auf beiden Seiten (HP 12/01) zu schaffen. Auf der Seite des Bahnhofs erweiterten die Architekten die alte Unterführung auf den (neuen) Querschnitt von 1978 und bauten eine grosse Öffnung mit Treppe, Rampe und Lift sowie einem Zugang zur Tiefgarage. Anstatt einfach neue FL-Röhren an die Decke zu montieren, gestalteten sie zusammen mit Markus Weiss die eine Wand der Unterführung als Lichtwand. Sie erweitert den schmalen Raum in eine surreale, poetische Landschaft. Im Vordergrund verstreben Birkenstämme Boden und Decke, dahinter öffnet sich der Blick auf Wasserfälle, Wälder und Schneeweichten. Der Raum wirkt weit und kürzer als er ist und die Passanten fühlen sich auch im Untergrund sicher. Nun fehlt noch der Schlussstein des Quartiers, das neue Bahnhofsgebäude (hpw 4/04). WH

Bahnhofunterführung, 2003

Bahnhof Baar

--> Bauherrschaft: Gemeinde Baar

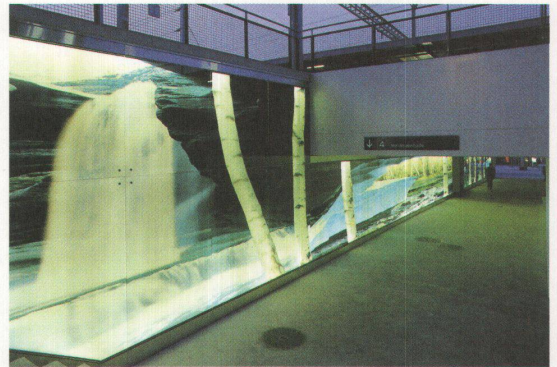
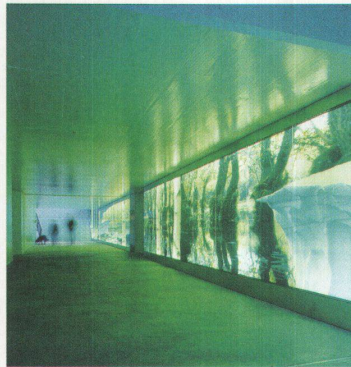
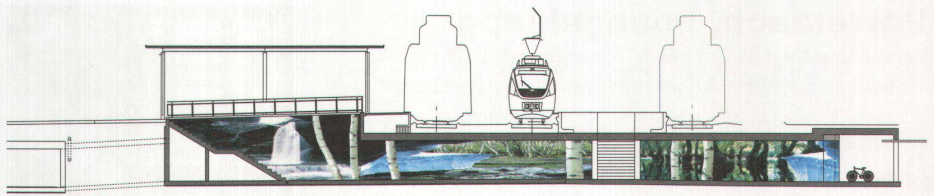
--> Architektur: Leutwyler + Romano Architekten, Zug

--> Künstler: Markus Weiss, Zürich

--> Lichtplanung: Mosersidler Lichtplanung, Zürich

--> Druck: Alpha Sign, Hünenberg

--> Kosten (ganze Unterführung): CHF 2,65 Mio.



1 Im Vordergrund der Lichtwand verstreben Birkenstämme Decke und Boden, dahinter öffnet sich die phantasievolle Landschaft des Künstlers Markus Weiss.

2 Die leuchtende Landschaft reflektiert am glänzend gestrichenen Beton und füllt so den ganzen Raum aus.

3 Gegen den südlichen Bahnhofplatz erweitert sich die Unterführung zu einem hohen Raum. Die Lichtwand ist so auch auf dem Platz sichtbar. Fotos: Guido Baselgia

Eine Marke erlebbar machen

Die Vermögensverwaltung heisst bei der Schwyzer Kantonalbank neu Asset Management und ist ein eigenständiger Geschäftsbereich. Dieser soll mit einem eigenen Erscheinungsbild als Marke wahrgenommen werden. Die Agentur dai (Design, Architektur, Identifikation) aus Zürich hat den Auftritt gestaltet – von der Architektur des Kompetenzzentrums in Pfäffikon SZ bis zu den zugehörigen Drucksachen und Online-Medien, die die Stimmung der Innenarchitektur aufnehmen. Natürliche Materialien prägen die Räume, die sich mit der Landschaft des Zürichsees und der umliegenden Hügel zu verzahnen scheinen. Der Foyer- und Veranstaltungsbereich ist ruhig und minimal gestaltet, damit er sich vielfältig nutzen lässt. Nussbaum-Möbel gliedern den Raum und sie nehmen die Utensilien auf, die es für Kundenveranstaltungen braucht. Die fünf Beratungszimmer für individuelle Gespräche sind in den Wasser-, Schilf- und Erdtönen ihrer Umgebung gestaltet. Speziell ist die in jedem Zimmer eingebaute Kofferwand, die die Infrastruktur und die Getränke aufnimmt. Die Kofferwände ragen in die Vorzone und tragen auf ihrer Rückseite grossflächige hinterleuchtete Video-Stills, mit Sujets von Finanzplätzen aus der ganzen der Welt. Roland Eggspühler

Kompetenz- und Kundenzentrum, 2004

Bahnhofstrasse 6, Pfäffikon (SZ)

--> Bauherrschaft: Schwyzer Kantonalbank, Asset Management

--> Gestaltung: dai (Design, Architektur, Identifikation), Zürich

--> Projekt: Florin Baeriswyl, Zoran Spehar

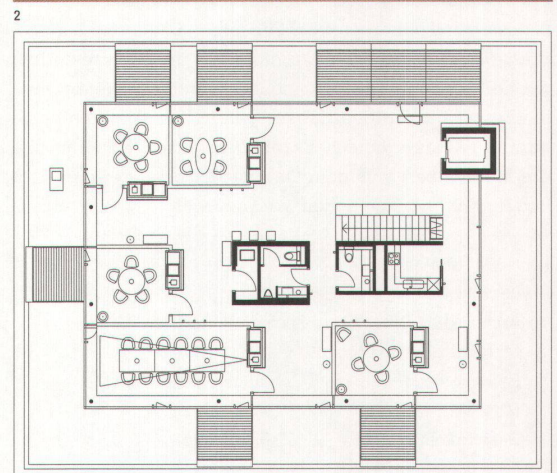
--> Kunst: Annelies Strba, Richterswil



1 Fünf Beratungszimmer bilden den intimen Rahmen für individuelle Gespräche. Erdtöne nehmen die Farben der Umgebung auf.

2 Hinterleuchtete Video-Stills an den Rückseiten der Schränke thematisieren in der Vorzone die Finanzplätze der Welt.

3 Der Grundriss zeigt den Foyer- und Veranstaltungsbereich und die fünf unterschiedlich grossen Besprechungszimmer.



Satteldach, hochgeklappt

Dem Einfamilienhaus an bester Aussichtslage in der Ostschweiz sah man das Baujahr 1965 an: Ein eingeschossiger, abgewinkelter Bau, grob verputzt und geschützt von einem grossen, auch an den Stirnseiten mit Eternit verkleideten Dach. Für die neuen Besitzer hat Peter Felix das verwohnte Haus umgebaut, wobei er es nicht bei Kosmetik bewenden liess. Über dem Wohn- und Essraum klappte er das Satteldach zum Pultdach hoch, was aus dem verdrückten eingeschossigen Volumen ein stolzes dreigeschossiges Gebäude machte. Unter dem Pultdach verbergen sich das Elternschlafzimmer und ein Arbeitsraum – beide hoch und lichtdurchflutet. Ein zweigeschossiger gläserner Baukörper bindet Wohn- und Arbeitsraum, Erd- und Obergeschoss zusammen. Seitlich angelagert sind Terrasse und Balkon. Der Kellenwurf an der Fassade verschwand hinter einer dicken Wärmedämmung und einem hellgrauen Putz, von dem sich die grauen Fenster absetzen. Erhalten geblieben ist einzig das Eternitdach. Im Innern erinnert nur gerade das eingebaute hölzerne Buffet an die Sechzigerjahre. Den Boden aus indischem Schiefer bauten bereits die früheren Besitzer ein, Peter Felix hat ihn nun, mit Ausnahme der Schlafzimmer, im ganzen Erdgeschoss verlegt. Unter dem Rasen verbirgt sich ein Hallenbad, das ebenfalls aufgefrischt wurde. An diesem bemerkt man, dass dies schon vor vierzig Jahren ein herrschaftliches Haus war. *WH*

Umbau Einfamilienhaus, 2003

--> Architektur: Peter Felix pf-architektur, Zürich

--> Bauleitung: Ruedi Widmer, St. Gallen



1

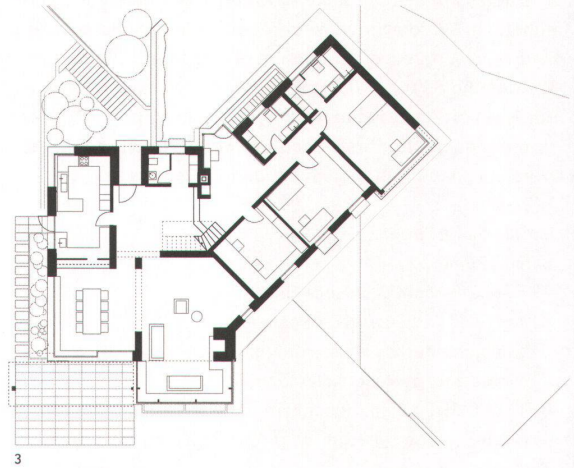
1 Der zweigeschossige Glasbau öffnet sich zum Garten und gegen die unverbaubare Aussicht. Fotos: Thomas Aus der Au

2 Wo früher das Dach auf dem Erdgeschoss lag, erhebt sich heute eine hohe Fassade. Der zweigeschossige Glasbau bindet Wohn- und Arbeitsraum zusammen.

3 Die Struktur des Hauses blieb erhalten, doch hat Peter Felix die Räume aufgebrochen und miteinander verbunden.



2



3

Familienkloster

Mitten im Einfamilienhaus-Quartier mit typischem Stilmix vom Baumeisterhüsli bis zum postmodernem Traum verströmt der Neubau von Peter Kunz eine beinahe klösterliche Ruhe. Seine glatten Mauern aus Sichtbeton sitzen fest im Grün der Wiese, nichts stört den Minimalismus der gegossenen Form: kein Vordach, nicht einmal ein Blech auf der Mauerkrone. Kontrast zum Beton setzen einzig die wenigen, präzise gesetzten Fensteröffnungen und die schwarz lackierte Eingangsfront. Auch drinnen herrscht eine klösterliche Atmosphäre: Drei Innenhöfe ersetzen den Bewohnern den Garten und schaffen Privatheit. Ein Drittel der Grundfläche ist eingeschossig. Hier finden Entree, Küche und Wohnbereich Platz. Die restliche Fläche ist zweigeschossig und beherbergt Schlafzimmer, Bäder und Servicebereiche. Die Raumaufteilung zeigt, dass der Architekt nicht nur am makellosen Auftritt, sondern auch an einer optimalen Benutzbarkeit des Hauses gefeilt hat: Die Wege sind kurz, die Abläufe logisch. Es gibt genügend Stauräume und die Möglichkeit, aus dem Obergeschoss später eine Einliegerwohnung zu machen. *Reto Westermann*

Haus Weisshaupt, 2002

Frauenfeld

--> Architektur: Peter Kunz, Zürich/Winterthur;

Mitarbeit: Eveline Muggli

--> Bauingenieur: Deuring + Oehninger, Winterthur;

Mitarbeit: Christoph Nay

--> Gesamtkosten [BKP 1-9]: CHF 1,48 Mio.

--> Baukosten [BKP2/m³]: CHF 785.-

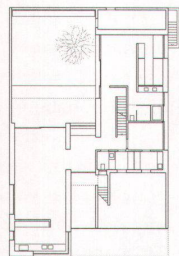
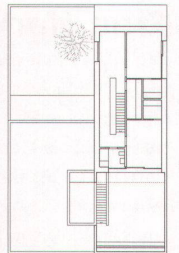


1

1 Der Betonbau schottet sich nach aussen ab, nur wenige präzise Öffnungen durchbrechen die Fassaden. Fotos: Jürg Zimmermann

2 Innerhalb des strengen Rahmens entwickelte Peter Kunz ein spannendes zweigeschossiges Raumgefüge.

3 Offen zeigt sich das Haus zu den Höfen. Sie sind die privaten Aussenräume des klösterlich abgeschirmten Baus.



2



3

Kopf mit Streifenkleid

Eine prominenterer Lage gibt es in St. Gallen kaum: In der Verlängerung der Leonhardsbrücke, über die der Verkehr von der Autobahn in die Innenstadt rollt, entwarf Heinz Tesar ein markantes, in Längsstreifen gehülltes Geschäftshaus. Der geschwungene Baukörper ist der Kopfbau des ehemaligen Lagerhausquartiers und er schliesst den Längsbau von 1957 ab, den Tesar bereits für die St. Galler Stadtpolizei um- und ausgebaut hat (HP 5/98). Über den beiden Sockelgeschossen aus basaltfarbenem Beton ruhen fünf weiss verputzte Büroggeschosse. Die schmalen, über die ganze Höhe durchgehenden Fensterschlitze machen den im Grundriss elliptischen Bau massstabslos und lassen ihn höher erscheinen als er ist – vor allem wenn man nicht frontal, sondern von der Seite her auf ihn zugeht. Im Innern findet das schwungvolle Äussere indes keine Fortsetzung, hier folgt das Haus der orthogonalen Ordnung der alten Lagerhäuser. Eine von oben natürlich belichtete Halle verbindet die Geschosse miteinander. Sie beweist, dass auch ein schmaler Hof viel Licht ins Haus bringt. **wh**

Geschäftshaus, 2003

Vadianstrasse 59, St. Gallen

--> Bauherrschaft: Rentenanstalt / Swiss Life, Zürich

--> Generalunternehmer: Allreal, Zürich

--> Architektur: Heinz Tesar, Wien

--> Ausführung: Stäheli & Stäheli Architekten, St. Gallen

--> Wettbewerb: 1989 (inkl. Stadtpolizei)

--> Energie: Minergie-Standard

--> Gesamtkosten [BKP 1-9]: CHF 13 Mio.



1

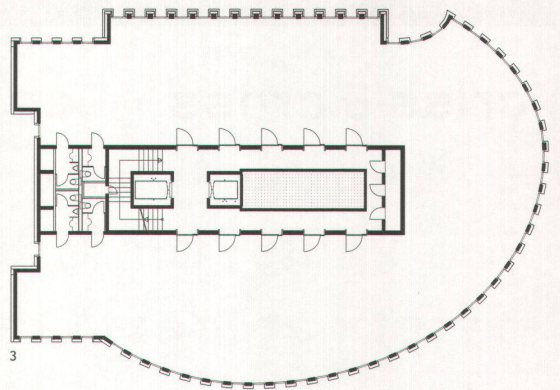
1 Der schmale Lichthof bringt Tageslicht in das Innere, das leuchtende Band bindet die Geschosse zusammen.

2 Unübersehbar thront das weiss gestreifte Geschäftshaus am Ende der Leonhardsbrücke in St. Gallen. Es bildet den Kopf des ehemaligen Lagerhausquartiers.

3 Hinter der fein gerippten, geschwungenen Fassade der Obergeschosse verbergen sich frei unterteilbare Büroräume.



2



3

Der Wolkenkratzer

An einem steilen Hang beim Bahnhof Küblis steht mitten in einem Flickenteppich aus Erkern und geschnittenen Balkonen ein scharf geschnittenes Holzhaus mit Flachdach. Der Volksmund sagt ihm Wolkenkratzer, weil die Familie Wolken drin wohnt und wohl auch, weil es im Prättigau unüblich ist, drei Kisten auf Stelzen zu stellen, um darin zu wohnen. Fremd und doch einheimisch, denn der Architekt Thomas Schnyder ist ebenso vom Ort wie der Holzbauer Ruwa. Zusammen haben sie die «Living Box» entwickelt, ein Baukastenhaus. Der Wolkenkratzer ist dessen vierte Generation. Das Prinzip: Ein Holzpfosten an jeder Ecke. Verbunden mit Stahlkreuzen entsteht ein stabiler Kubus. Die Wände hängen wie hölzerne Vorhänge davor, viel Fläche gehört den Fenstern aus hochwertigen Gläsern. Die Böden sind schwere Platten aus Holz und Beton. Alle Teile wurden in der Zimmerei vorgefertigt und auf einer Stahlplattform am Hang aufeinander gebaut. So gut isoliert, dass achtmal weniger Energie nötig ist, dieses Haus zu heizen, als ein landläufiges Einfamilienhaus. Die Heizung des Wolkenkratzers ist die Sonne, Warmwasser holt eine Pumpe aus der Hausabluft und der Erde. **ca**

Einfamilienhaus Wolken, 2003

Pajola, Küblis

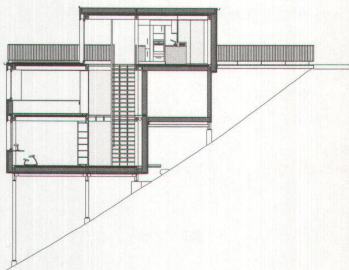
--> Bauherrschaft: Meredith und George Wolken, Küblis

--> Architektur: Thomas Schnyder, Architeam 4, Basel

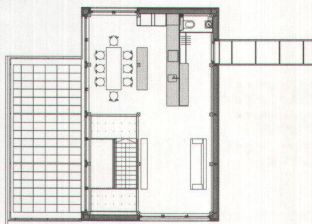
--> Energieingenieur: Andrea Rüedi, Chur

--> Holzbauer: Ruwa, Küblis

--> Kosten [BKP 1-9]: CHF 748 000.-



1



2

1 Ein Erdgeschoss und zwei Untergeschosse zählt das Haus. Doch selbst die Untergeschosse berühren das Terrain kaum.

2 Zuoberst liegt der Wohn- und Essraum, die Treppe führt nach unten in die Zimmer.

3 An den Wolken kratzt der Kübliser Wolkenkratzer zwar nicht gerade, doch ein imposantes Bild bieten die Holzkisten auf stählernen Beinen am steilen Hang schon.

4 Glasfronten holen die Landschaft ins Haus und die Sonne wärmt die schweren Böden aus Holz und Beton. Fotos: Tom Kawara



3



4